

Betrachtung zu Epiphantias – Die Heiligen Drei Könige

Gemäß den Archäologen Israel Finkelstein und Neil A. Silbermann waren die Könige Salomo eher die Fiktion von weisen Friedefürsten als historische Realität. Auch aus den „Weisen aus dem Morgenland“, Magiern aus dem Osten mit ihren Geschenken, die an die Königin von Saba erinnern sollten, sind drei Könige geworden, die alle Königreiche der Welt und ihre Völker repräsentieren. Die Bilder der Kunstgeschichte bauen die Symbolik noch weiter aus.

Wir haben es bei der Geschichte des Glaubens mit hohen Symbolen zu tun, die Ereignisse weisen manchmal so weit über sich hinaus, dass die Tatsächlichkeit fast nebensächlich erscheint.

Auch die Geburt Jesu hat ihre Bedeutung weit über den historischen Moment hinaus. Sie ist direkt verknüpft mit dem Himmel und dem Sinn der menschlichen Geschichte überhaupt. Christus ist die Mitte der Geschichte. Adam und Eva, Abraham und Sarah, David und Salomo, die Heilige Familie, die Jünger, das Ende von allem, das ist eine gemeinsame Geschichte, in der auch wir mit unserem Glauben und Leben und Hoffen unseren Platz finden inmitten der Völker und Jahrhunderte, und doch in der persönlichen Berufung meiner Taufe.

„Im Anfang war die Tat“, philosophierte Faust, alias Goethe.

Im Anfang liegt das Ende schon beschlossen, sagt uns das Neue Testament, denn Christus ist das A und O, Anfang und Ende des Wortes, das in ihm der Menschheit offenbar wurde. Das ist der Sinn der Zeile im Johannesevangelium, die Goethe zitieren lässt. Dieses Wort Gottes ist Tat, von der Schöpfung an bis hin zum erlösenden Wort, dass die Toten erweckt. Der Sonntag als Auferstehungstag ist somit der erste Tag der Neuen Schöpfung, der Ewigkeit. In Christus verklammern sich Zeit und Ewigkeit, Anfang und Ende. Da gilt es, still zu halten, zu lauschen, zu singen und zu verstehen.

Wir müssen es nicht als historische Wahrheit nehmen, dass der goldene Schrein im Kölner Dom die tatsächlichen Gebeine von Melchior, Balthasar und Caspar liegen. Aber Gold, Weihrauch und Myrrhe (Salbung) sind bis heute die Elemente des Orthodoxen Gottesdienstes. Vom Goldhintergrund der Ikonen sehen uns die Bewohner des Himmels an, wir atmen den Geist Gottes, sind gesalbt in der Taufe vom Gesalbten Gottes, von Christus. Alles nur symbolisch, nicht echt? Alles verweist auf das, worauf wir hoffen, auf das, worauf wir unsere Seele bauen können.

Wir besingen die Herrlichkeit Gottes. In der Krippe finden wir das kommende Ebenbild des Herrschers aller Welt, auf den wir hoffen, den Friedefürst. In Erwartung und Hoffnung dürfen wir leben, denn schon im Anfang von allem lag das Ende. Wir dürfen unter dem Zeichen der Erlösung leben, sind Bürger des Himmelreichs...

Wie töricht wären wir, wenn wir all das in moderne Sprache und Alltägliches übersetzen wollten, um das dann leichthin begreifen zu können. Es würde nur Alltäglichkeit daraus, wir würden den Sonntag als gottgegebenen Feiertag nicht mal ansatzweise verstehen. Ist Taufe „im Grunde nur“, „eigentlich“, „vergleichsweise“ ein Ritual, bloßes Zeichen, dann koppeln wir uns ab von dem Wort, das im Anfang war. Wir verlieren unseren Glauben.

Wir glauben in einer Sprache, die voller Bedeutung ist, Andeutungen, Verweisen. Das gibt nicht nur Dingen, sondern uns selbst „Sinn“. Wir leben nicht nur in sozialen Netzen, die ständig zerfallen oder sich verändern, unser Leben streckt sich Gott entgegen.

Diese Art von Sinn hebt sich ab von einer Auffassung, nach der immer etwas herauskommen muss, zweckdienlich, nützlich sein soll. Es ist niemals es selbst. Auch liegt der Sinn dabei nicht nur in sich selbst nach dem Motto: Der Weg ist das Ziel. Alle Wege sind ja nur Schritte in der vergehenden Zeit.

Glaubenssymbolik ist anders. In ihr empfangen die Zeichen etwas von dem, wovon sie künden, das Sichtbare vom Unsichtbaren, die Worte von dem, was man nicht sagen kann und doch allem zugrunde liegt. Dinge oder Ereignisse können zu Boten werden, die uns etwas bringen vom Himmel her, ins Herz legen.

Wer sich Gott entgegenstreckt, liebt, erhält Sinn von außen her als ein Geschenk. Er ist in das Ewige wie eingebettet.

Vom Alten Russland am Ende des Ersten Jahrtausends ist eine Legende berichtet. Der russischer Herrscher wollte Christ werden, doch welcher Art, der Art Roms oder Konstantinopels? Er sandte Kundschafter aus, die gottesdienstliche Praxis zu begutachten.

Schön waren die Gottesdienste des Westens, doch die Liturgie Ostroms in Konstantinopel ließ die Boten glauben, schon jetzt im Himmel zu sein. Die Entscheidung fiel leicht, Russland wurde orthodox.

Und so feiert man auch heute im weiten Russland Gottesdienste nach den Texten des 1. Jahrtausends mit Ikonenwand und a-capella-Gesang. Dazu gehört Weihrauch, jeder Täufling und Priester weiß sich gesalbt, Gold schimmert von den Bildern her. Das irdische Leben ist vom Geheimnis Gottes heimgesucht, wie die drei Geschenke der kostbar gewandeten Könige aus dem Stall von Bethlehem einen Vorhof des Himmels werden ließen.

Wir leben nicht im Himmel, ganz und gar nicht. Kein Flitterkram oder Wohlstand soll uns da täuschen, keine Sicherheit uns Ewiges vorgaukeln. Aber wir leben als Himmelsbürger auf Erden. Wir brauchen uns keinen Sinn suchen, wir sind schon von ihm umfangen.

Es ist wie mit dem Weihnachtsfest: Nach dem 6. Januar ist alles vorbei, es wird abgeschmückt. Aber für wen Weihnachten war, und sollten es nur Momente gewesen sein, hat diese Spur noch in sich. Es ist eine Spur von Himmelslicht mitten in der Finsternis.

Im Anfang war das Ende
eingeschlungen.

Aus der Mitte der Zeiten
bricht goldener Schein
vom kommenden Himmelreich,
wie wir Gold aus den Tiefen der Berge gewinnen
und es dann im Licht der Sonne
seinen warmen Glanz erhält.

So gibt uns Christus,
von der Magd Maria geboren,
von der Sünderin Magdalena gesalbt,
Gottes Geist uns ins Herz.

Im Ende der Zeit
erfüllt sich das Wunder
des Anfangs,
das Wort ist längst gesprochen,
ein für alle Mal.

Singend suchen wir
uns darin zu verstehen,
von Gott erkannt,
in Gnade gekleidet,
von Hoffnung getragen.

Amen.